Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 4=24 (1858)

Heft: 95

Artikel: Mittheilungen über das Burnand-Prélat-Gewehr

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIV. Jahrgang.

Basel, 29. Nov. **IV.** Jahrgang. 1858. **Nr. 95.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberstlieutenant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deßhalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Mittheilungen über das Burnand-Prélat-Gewehr.

III.

Wir haben nun in den beiden ersten Artikeln die Resultate der Proben mit diesem System unseren Kameraden mitgetheilt; wir wollen zum Schlusse nur noch in Kürze die dringende Nothwendigkeit einer Transformation unserer bisherigen Infanteriebewaffnung nachweisen. Es sind mehr als drei Jahre her, daß wir in Liestal am Offiziersfest den bestimmten Satz aufgestellt: die Zeit des glatten Gewehres sei vorüber und das gezogene Gewehr sei die Waffe der Zukunft. Damals schüttelte noch Mancher den Kopf und glaubte, wir seien in Träumereien befangen, aber was wir damals behauptet, ist seither buchstäblich eingetroffen und die Stunde ist gekommen, wo unsere Armee in Bezug auf Bewaffnung weit hinter allen Armeen der benachbarten Staaten zurück ist. Bis vor wenigen Jahren war die schweizerische Armee die verhältnißmäßig von allen europäischen Armeen am reichsten mit gezogenen Waffen dotirte; während z. B. die große französische Armee nur ihre zehn, die preußische nur ihre acht Jäger- oder Schützenbataillone besaßen, zählten wir in unseren Schützenkompagnien gleich viel, wenn nicht mehr Büchsen, wir hatten z. B. noch 1850 fast den neunten Mann unserer Infanterie mit einer gezogenen Waffe versehen, während in Frankreich erst der vierzigste Mann eine solche führte; allein dieses günstige Verhältniß hat sich sehr zu unserem Nachtheil verändert. Preußen hat kein einziges glattes Gewehr mehr in seiner Infanterie. Frankreich hat seine gesammte Garde mit einem gezogenen Gewehre bewaffnet, ebenso seine um das Doppelte vermehrten Jägerbataillone, seine afrikanischen Korps und ist endlich mit Aufbietung aller seiner enormen Kräfte beschäftigt, auch die Gewehre der Linieninfanterie mit Zügen zu versehen und ihre Treffähigkeit rasch zu erhöhen. Gleiches ist in Oestreich geschehen. Aber nicht allein in diesen gewaltigen Militärstaaten werden die größten Anstrengungen gemacht, um der oben gestellten Forderung der Zeit gerecht zu werden, sondern sogar Staaten zweiten und dritten Rangs, deren finanziellen Kräfte sich kaum mit denen unseres Landes messen dürfen, wie Baden, Württemberg, Hessen ꝛc. scheuen keine Ausgaben, um die glatten Gewehre in gezogene umzuändern und die Wehrkräfte ihrer Infanterie zu erhöhen.

Angesichts dieser Thatsache, die Niemand in Abrede stellen kann, ergeben sich für uns nun zwei ernste Erwägungen:

Einerseits ist es gewiß richtig, daß eine Milizarmee dasjenige, was ihr gegenüber einer stehenden an fester Organisation, innerer Zucht und taktischer Ausbildung abgeht, durch die Qualität ihrer Waffen ersetzen muß. Dieser Ansicht verdanken wir die Bestrebungen, die seit je gemacht wurden, um unsere Artillerie möglichst zu heben, und diese Ansicht muß uns auch bewegen einen Schritt, einen großen, wir leugnen es nicht, vorwärts zu thun in der Bewaffnung unserer Infanterie.

Andererseits hat unsere Infanterie nun einmal das Vertrauen in das glatte Gewehr verloren; jeder Truppenoffizier, der viel mit den Truppen umgeht, wird diese Behauptung unterstützen. Bewirkt wurde dieser Verlust, einentheils durch die geringe Treffähigkeit dieser Waffe, die sich bei jedem Scheibenschießen und selbst beim sorgfältigst geleiteten herausstellt, andererseits durch die nähere Kenntniß mit den gezogenen Waffen, die sich eben mit der Zeit mehr verbreitet hat. Haben wir erst eine Kompagnie per Bataillon mit dem an sich vortrefflichen Jägergewehr bewaffnet, so dürfte es schwer fallen, eine beliebige andere Kompagnie mit dem glatten Gewehr zum Tirailliren zu bringen;

sie würde stets die Beigabe von Jägern oder Schützen verlangen und nur ungerne ohne diese Hülfe in's Feuer gehen. Aehnliche Verhältnisse haben sich z. B. in den meisten Feldzügen des letzten Jahrzehnts herausgestellt, so namentlich in der Krim bei den Russen; sie sind für uns um so beachtenswerther, als unsere Milizen an taktischer Disziplin und fester Gliederung jenen Truppen nachstehen, bei denen sich diese Erscheinungen gezeigt haben; es läßt sich daher befürchten, daß sie bei uns in noch erschreckenderem Maße auftreten dürften.

Es ist klar, daß der Soldat, sobald er einsieht, daß er mit seiner Waffe den Feind nicht mehr erreicht, der ihn dagegen sicher decimirt, nur zu bald den Muth verliert; denke man sich zwei Plänklerzüge im Gefecht; der eine hat ein gezogenes Infanteriegewehr, der andere das glatte; die Wirksamkeit des einen kann beginnen, sobald er sich seinem Gegner auf 5—600 Schritte genähert hat; der andere muß warten, will er wenigstens eine Chance des Treffens haben und nicht unnütz Munition verschwenden, bis sich der erstere auf 200—250 Schritte von ihm befindet. Ein solches Verhältniß ist auch bei den besten Truppen nicht haltbar und so gut die tapfern englischen Soldaten, die Veteranen des Halbinselkrieges, vor den nie fehlenden Büchsenschützen der amerikanischen Miliz bei New-Orleans (Januar 1815) wichen, eben so gewiß werden in ähnlichem Falle aller Muth, alle Thatkraft umsonst sein und das glatte Gewehr wird sich als das bewähren, was ein geistreicher Schriftsteller jüngsthin sagte: „als eine Antiquität und eine sichere Bürgschaft der Niederlage."

Ist dieses wahr, so frägt es sich nun: wer will bei den eigenthümlichen Verhältnissen Europa's, wo alle Dinge bis zum Aeußersten angespannt sind und alle Stabilität des ganzen Systems fast vom Leben oder auch der Laune eines einzigen Mannes abhängt — wer will die Verantwortlichkeit tragen, wenn nun plötzlich der Krieg über uns kömmt und unsere Armee mit dem glatten Gewehr den gezogenen des Feindes entgegenmarschirt, wenn dann eine Katastrophe hereinbricht, auf deren Hereinbrechen wir mathematisch gewiß zählen können — wer, wir fragen nochmals, wer will dann die Verantwortlichkeit tragen? Wir denken, sie würde jedem schwer fallen, auch dem, der in den eidgen. Rathssälen die Friedensflöte in den rührendsten Molltönen zu blasen gewohnt ist.

Wir müssen aus diesem fatalen Verhältnisse herauskommen; wir müssen mit aller Anstrengung die gezogene Waffe unserer Infanterie verschaffen und je bälder, je besser; wir wissen nicht, welche Frist uns noch gestattet ist, bis der Krieg an unsere Thore pocht; im Sommer 1856 träumten wir auch nicht davon, daß im Dezember vor Basel und Schaffhausen Schaufel und Hacke sich rühren müßten, nicht zum friedlichen Ackerbau, sondern zum Bau von Schanzen. Denken wir an jene ernste Warnung, die wir damals erhielten und die uns schwerlich zum zweiten Male zu Theil wird. Das zweite Mal ist dann der blutige Ernst!

Nun wird man uns entgegnen: ja wir sind überzeugt, daß hier etwas geschehen muß, aber ist das System, von dem es sich in den beiden ersten Artikeln gehandelt, wirklich auch das beste, das empfehlenswertheste. Wäre es nicht besser, überhaupt an eine neue Waffe zu denken, ein kleineres Kaliber grundsätzlich anzunehmen und auf diese Weise dem Bedürfnisse zu entsprechen.

Wir haben folgendes darauf zu antworten: das vorliegende System ist ein Umänderungssystem, mit allen seinen Vorzügen und Fehlern.

Vorzüge: Möglichkeit der Benützung des gesammten vorräthigen Materials an Gewehren, soweit wenigstens dieselben überhaupt noch tauglich sind.

Große Treffsicherheit und gespannte Flugbahn, geringer Rückstoß, genügende Perkussionskraft, der große gestattete Spielraum des Geschoßes, wie es sich aus den mitgetheilten Resultaten ergibt.

Möglichkeit, rasch alle Infanteriegewehre, die noch tauglich sind, umzuändern; die Möglichkeit binnen Jahresfrist das Gewehr unserer Infanterie in seiner beschränkten Treffsicherheit von 150 bis 200 Schritt zu einer solchen bis zu 800 Schritt zu befähigen.

Nachtheile: Die schwere Munition.

Die Munition des neuen Systems wird sich zu dem des alten wie 14 zu 19 verhalten oder der Mann wird statt 60 nur 45 Cartouchen tragen können, will man ihn nicht mehr belasten.

Der letztere Uebelstand ist bei einem umgeänderten Gewehr nicht zu vermeiden, soll wenigstens die Treffsicherheit nicht sehr ernstlich gefährdet werden. Der französische Kaiser hat befohlen, das Geschoßgewicht nicht über 32 Grammes zu erhöhen, was also etwa 16 Kugeln auf's Pfund gäbe; allein was ist das Resultat? Daß eben das neue französische Gewehr schon auf 400 Schritte nicht viel mehr leistet. Die schwere Munition läßt sich nur bei Einführung eines kleineren Kalibers vermeiden. Wir müssen daher sehen, ob nicht eine solche wünschbar wäre.

Nun stehen wir nicht an, zu bekennen, daß wir grundsätzlich auch für Einführung eines kleineren Kalibers für die gesammte Infanterie sind, allein zwei Bedenken halten uns ab, unsere Stimme sofort für Einführung desselben zu erheben.

1) Das finanzielle Bedenken. Die Schweiz besitzt in allen Kantonen eine große Zahl von tauglichen und brauchbaren Infanteriegewehren; es ist nicht denkbar, daß diese sammt und sonders in's alte Eisen geworfen werden. Größere Staaten als wir, haben daher vorerst zu einem Transformationssystem gegriffen und sind wohl damit gefahren.

2) Das Bedenken der Zeit. Die Einführung eines neuen Gewehres erfordert nicht allein sehr bedeutende Summen, sondern auch eine geraume Zeit. Die Schweiz ist mit Beschaffung ihrer Waffen wesentlich an die Lütticher Fabriken gewiesen und diese werden uns jeweilen nur einen bestimmten

Theil ihrer Kräfte zur Disposition stellen; wir sind schwerlich je im Falle durch höhere Angebote als andere Staaten ihre ausschließliche Thätigkeit für uns zu konzentriren; wir müssen uns daher gefaßt machen, daß wir für Beschaffung der Gewehre für den Auszug allein 8—10 Jahre zuwarten müßten, wobei noch alle nur denkbare Bereitwilligkeit der Kantone vorausgesetzt wird. Acht bis zehn Jahre aber warten — warten mit der Chance in kriegerische Verwicklungen zu kommen, mit der peinlichen Gewißheit, unsere Infanterie mit dem glatten Gewehr in's Feuer schicken zu müssen — acht, zehn Jahre — das ist gar zu lang in den jetzigen Verhältnissen und daher stimmen wir für Adoptirung des Burnand-Prélat'schen Systems, und für Umänderung sämmtlicher tauglicher Infanteriegewehre nach demselben. Wir stimmen aber dafür in der Ueberzeugung, daß wir dadurch ein ausgezeichnetes Uebergangssystem gewonnen haben und daß wir im Besitz desselben ruhig die Frage erörtern können, ob nicht mit der Zeit für die gesammte Infanterie ein kleineres Kaliber einzuführen sei und welches System in dieser Hinsicht dann den Vorzug verdiene.

Bevor wir schließen, noch ein Wort über die wahrscheinlichen Kosten dieser Transformation. Es ist zwar schwer, hier bereits etwas Bestimmtes zu sagen; es hängt wesentlich davon ab, mit welchem Hause z. B. der Accord für dieses ganze Geschäft abgeschlossen wird, wie fernes die Visireinrichtung beschaffen sein wird, wie viel Ausschuß bei den zu transformirenden Gewehren sich ergibt. Jedenfalls ist aber so viel gewiß, daß die Kosten per Gewehr sehr gering sein und schwerlich die seiner Zeit für die Perkussionirung verausgabten erreichen werden. Es handelt sich daher nicht um ein allzu großes finanzielles Opfer, es handelt sich aber um eine Ausgabe, die die Kraft unserer Infanterie verdoppelt und die eine der nothwendigsten ist, welche je dekretirt worden sind. Daher frisch zur That! —

Von den Helden der Krim.

(Fortsetzung.)

In den gleichen Tagen fielen noch drei andere brave Genieoffiziere; Kommandant Masson, dem die Ehre zu Theil wurde, im gleichen Grab mit Bizot zu ruhen. Geboren 1806 in der französischen Kolonie am Senegal, war er später in die polytechnische Schule getreten und 1828 zum Lieutenant avancirt; 1835 ging er nach Afrika und zeichnete sich vor Constantine aus; im Jahr 1845 wurde er nach Guadeloupe und 1847 an Senegal als Genieoffizier versetzt. 1854 ging er nach dem Orient ab und fiel in den Laufgräben von einer Kugel in die linke Brust getroffen.

Kommandant Saint-Laurent wurde im Augenblicke erschossen, wo er zum Obersten avanciren sollte; geboren 1814, Zögling der polytechnischen Schule, Lieutenant 1834, ging er im gleichen Jahre nach Afrika und blieb daselbst bis 1839; nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er mehrfach bei Festungsbauten beschäftigt und war Adjutant des Generals Dode de la Brunerie, des Präsidenten des Festungskomites. Als mehrere Genieoffiziere gefallen, rief ein General: „Wenn uns nur Saint-Laurent bleibt!" Leider verschonten ihn die Kugeln nicht, er wurde am 13. ebenfalls in den Tranchcen erschossen.

Mit ihm fiel der junge, kaum 30jährige Geniehauptmann Mouhat, der wenige Tage vorher sich das Kreuz der Ehrenlegion errungen hatte.

In dem blutigen Gefecht in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai vor der Centralbastion wurde der Oberst Vienot, an der Spitze des ersten Regimentes der Fremdenlegion erschossen; 51 Jahre alt, hatte er fast seit dem ersten Tag der Eroberung von Algier in Afrika gefochten und wurde von den wilden Burschen der Legion wahrhaft geliebt.

In den Gefechten vom 23. und 24. Mai, in denen Pelissier zum ersten Mal der Orientarmee ein Vorgeschmack gab, von dem was er verlangte und was er unter Stürmen verstand, blieb der Oberstlieutenant Boulatigny. Geboren 1811, ein Soldatenkind, engagirt er sich 1830 als gemeiner Soldat im 33. Infanterieregiment; er arbeitete sich durch alle Grade hinauf bis zum Oberstlieutenant; 1841 ging er als Unterlieutenant nach Afrika; er wußte, daß er seines Glückes Schmied sein mußte, und zeichnete sich in allen Kämpfen durch seine feste und ächt soldatische Haltung aus. 1849 stand er vor Rom. 1852 ward er Bataillonschef und trat 1854 als solcher in's 2. Garderegiment. Nach den Gefechten vom 2. Mai zum Oberstlieutenant im 19. Linienregiment befördert, fiel er wenige Wochen nachher. Sein General, Regnault de St. Jean d'Angely, rief ihm das ehrenvollste Zeugniß nach.

Bei der Erstürmung der russischen Werke vor der Karabelnaja (der Redouten Selenginsk und Volhynien und des Mamelon vert) am 7. Juni taufte der Oberst Brancion das letztere Werk mit seinem Blute; er fiel auf der Krone der Brustwehr, die Fahne in der Hand, die er glorreich seinen Soldaten vorangetragen. Brancion war gegenüber von andern kein Glückskind im Avancement; geboren 1803, Lieutenant 1831, Hauptmann 1833, Bataillonschef 1845, Oberstlieutenant 1851 und Oberst 1854 hatte er für einen französischen Offizier kein zu rasches Vorrücken. Pelissier befahl nach seinem Tode die erstürmte Redoute nach seinem Namen zu nennen.

Neben ihm wurde auch sein Oberstlieutenant Leblanc erschossen, so daß das 50. Regiment an diesem Tage seine beiden höchsten Stabsoffiziere verlor. Leblanc trat 1834 als Lieutenant in die Armee und focht 11 Jahre lang in Afrika.

Der Tag nach diesem Siege sah den General Lavarande fallen, den am Abend vorher beim Sturm auf Selenginsk und Volhynien, den er geleitet, die Kugeln verschonten. Zu unvorsichtig